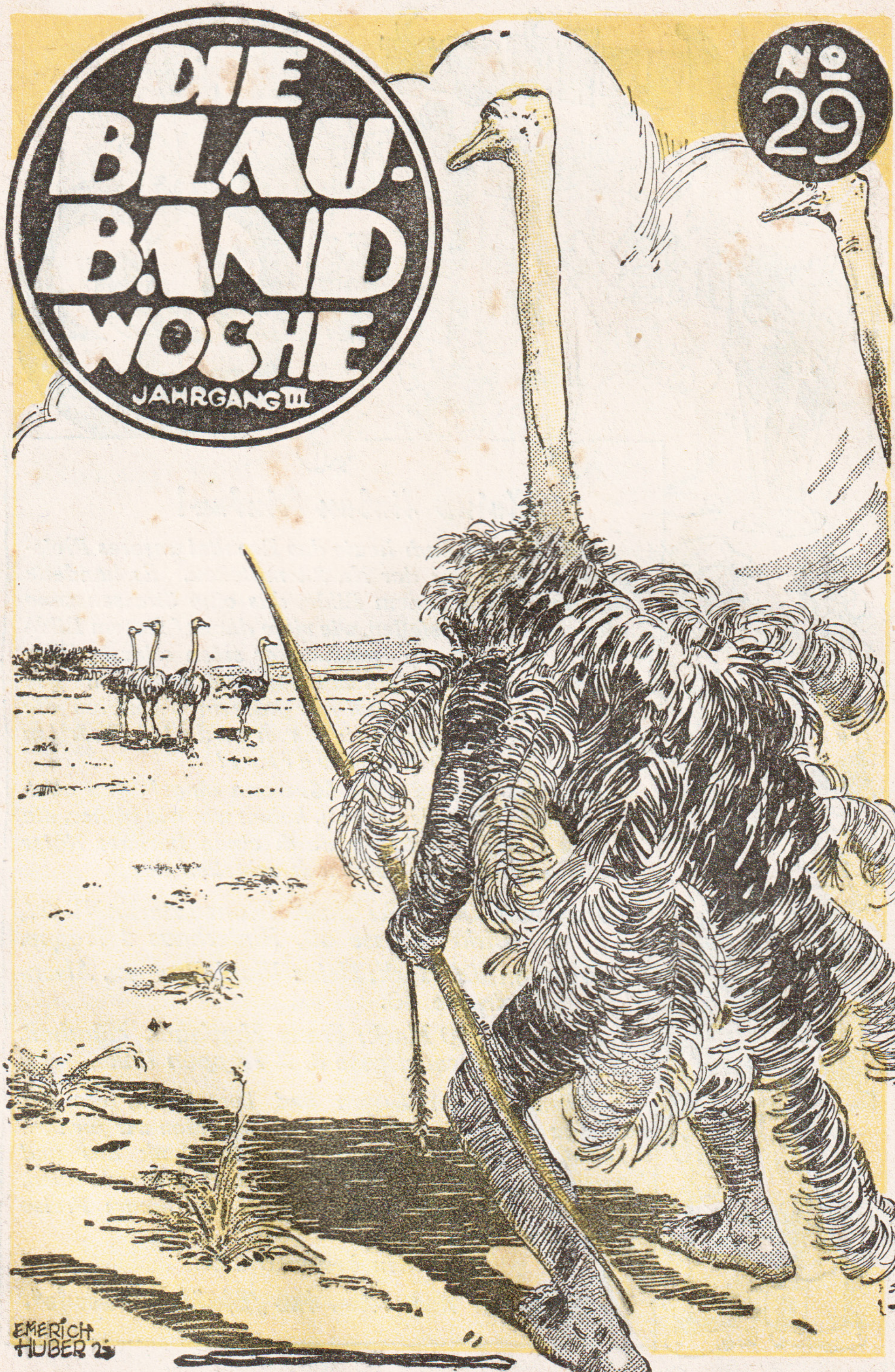
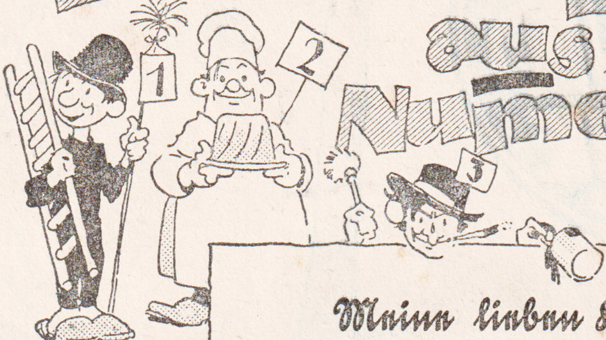


Kein Strauß – sondern ein Straußenjäger!

Hierzu der Artikel auf den Seiten 8 und 9.

Resultat des Preisrätsels aus Nummer 22





Meine lieben Kinder!

Wir können euch heute das Resultat unseres Preisausschreibens aus der Nr. 22 mitteilen. Es handelte sich darum, auf einem Bilde, das eine Strassenszene wiedergab, festzustellen, wie viele der auf diesem Bilde sichtbaren Personen Handwerker seien oder in ihrer Tätigkeit ein Handwerk zum Ausdruck brächten. Die meisten von euch haben mit grossem Scharfsinn die richtige Zahl festgestellt: e s h a n d e l t s i c h i m g a n z e n u m 9 H a n d w e r k e r!

Da viel mehr richtige Lösungen eingelaufen sind, als Preise vorhanden waren, haben wir, wie bisher, die Auswahl der Preisträger durch einen Berliner Notar vornehmen lassen. Demnach erhielten den

1. Preis von 300 Mark: Christel Runze, Berlin NW 21, Birkenstrasse 49, Hinterhaus 1 Treppe.

2. Preis von 200 Mark: Heinz Viohl, Bremen, Alsenstrasse 48.

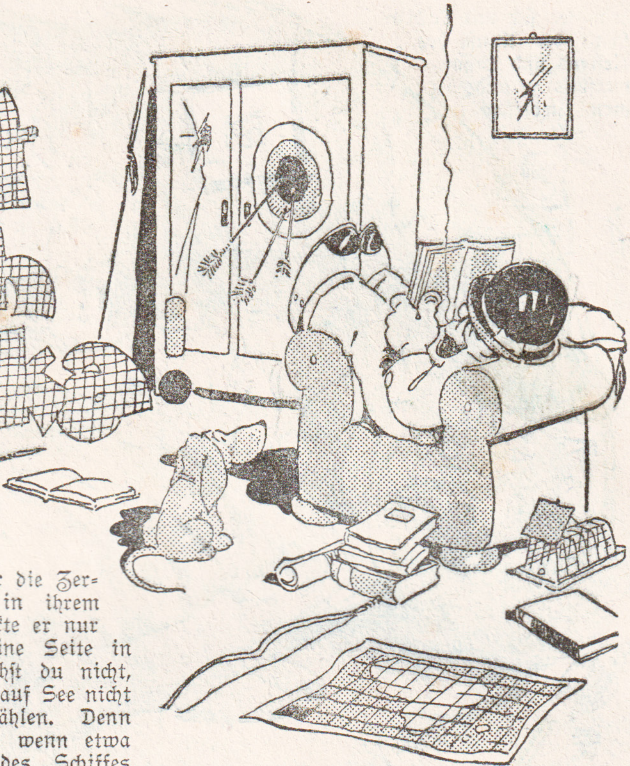
3. Preis von 100 Mark: Franz Hupfauer, München, Belgradstrasse 8, 2 Treppen links.

Allen übrigen Lesern und Leserinnen, die die richtige Lösung gefunden haben, sprechen wir für ihre fleissige Mitarbeit unseren besten Dank aus und verweisen sie auf unser nächstes Preisausschreiben, bei dem sie hoffentlich ebenfalls mit einem Preise bedacht werden.

Mit den besten Grüssen

Verlag und Redaktion der „Blauband-Woche“.

Jup reist nach Afrika



(1. Fortsetzung.)

Wenn sich Tante Jup über die Zerstörung beklagte, die in ihrem Zimmer angerichtet wurde, winkte er nur schweigend ab und blätterte eine Seite in seinem Buch um. „Das verstehst du nicht, liebe Minna, ohne Lärm geht es auf See nicht ab. Ich muß meine Nerven stählen. Denn wie soll ich es sonst aushalten, wenn etwa ein Orkan sämtliche Masten des Schiffes umbricht, so daß sie mit Krachen auf Deck fallen?“

Hiergegen konnte Tante Jup natürlich keine Einwendungen machen.

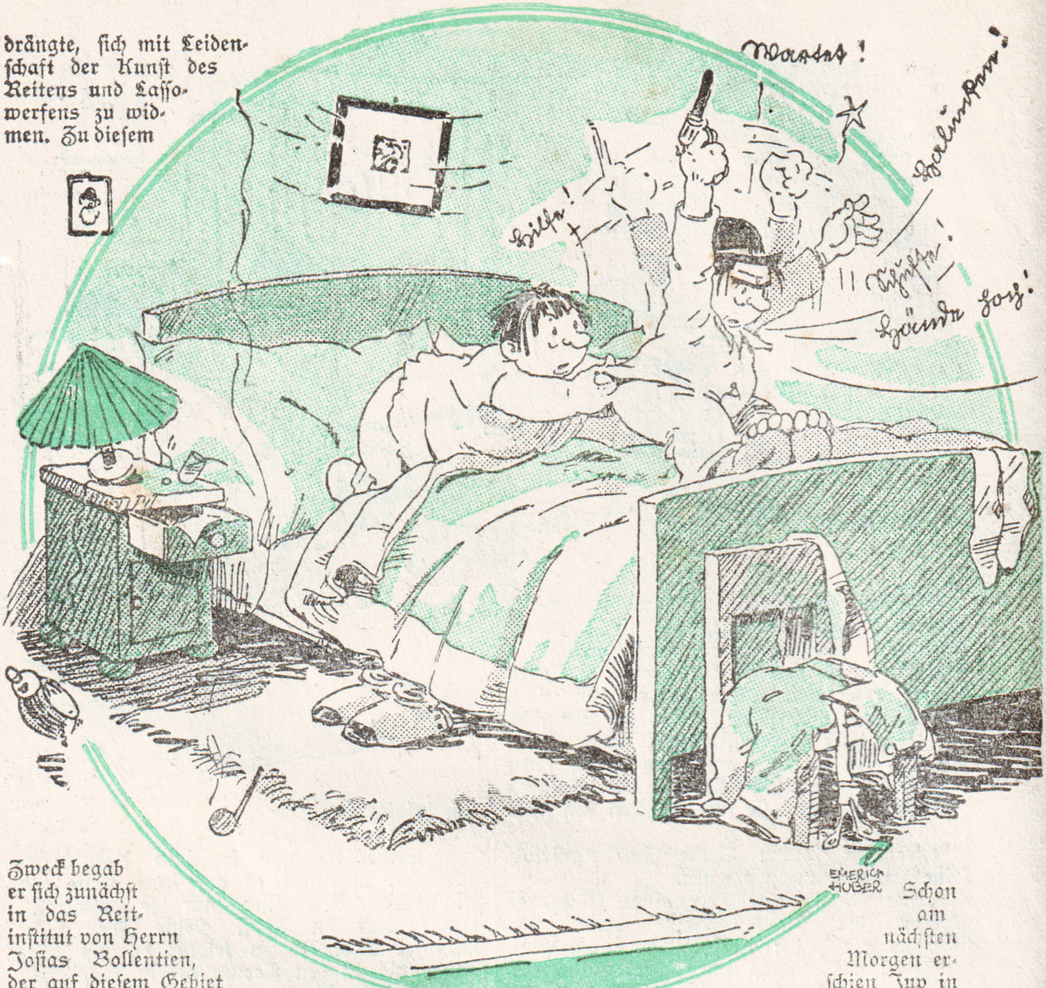
„Und jetzt“, sagte Jup eines Morgens, „kommt der Reitunterricht, womit ich übrigens gleich die Uebung im Lassowerfen verbinden will. Denn im allgemeinen werde ich ja genötigt sein, mein Lasso hoch zu Roß zu schleudern!“

Onkel Jups Methoden zur Vorbereitung für seine Reise waren wirklich hervorragend. Salzwasser machte ihm überhaupt nichts mehr aus, und die Seekrankheit war infolge des andauernden Schaukelns in seiner Tischmaschine für ihn gar nicht mehr vorhanden. Außerdem hat er sich durch die Belehrung eines alten Steuermanns einen ganz hervorragenden seemännischen Gang angeeignet; er hatte richtige „Seebeine“ bekommen, wie man zu sagen pflegt. Jeder Mensch staunte über Jup und hielt ihn auf der Straße ohne weiteres für einen alten Kapitän auf Urlaub. Allerdings fühlte er sich infolge der fortwährenden Lektüre von Seeräuber- und sonstigen Abenteurerromanen, in denen es auf jeder Seite von furchtbaren Erlebnissen nur so wimmelte, etwas wirr im Kopf. Seine Frau hatte darunter besonders zu leiden, da ihn diese Dinge bis in den Traum hinein verfolgten. Fast in jeder Nacht brüllte er entsetzlich auf, Worte wie: „Nieder mit euch Halunken!“ oder: „Allmächtiger Himmel, da geht auch der letzte Mast über Bord!“ oder: „Ha — rettet euch, ein Löwe!“ waren etwas ganz Gewöhnliches, und wenn er in solcher Weise aus dem Schlaf emporfuhr, griff er fast immer nach dem Nachttischkasten, in dem sein Revolver verwahrt war. Ein paarmal war er schon drauf und dran, noch ganz von seinen wilden Träumen besessen, loszuschießen, aber Frau Jup, die scharf aufpaßte, konnte ihm jedesmal noch zur rechten Zeit die Schießwaffe entwinden. Klugerweise vertauschte sie den Revolver für alle Fälle mit einem ganz ähnlich aussehenden Revolver aus Schokolade, den sie beim Konditor kaufte. Auf diese Weise konnte wenigstens kein Unglück passieren. Hans und Lottchen haben die süße Waffe dann später mit großem Appetit verzehrt.

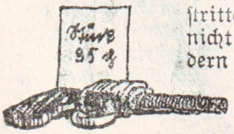


Nun aber beschloß Jup, da die Zeit

drängte, sich mit Leidenschaft der Kunst des Reitens und Lassowerfens zu widmen. Zu diesem



Zweck begab er sich zunächst in das Reitinstitut von Herrn Josias Bollentien, der auf diesem Gebiet über eine große Erfahrung verfügte und vor allen Dingen einen reichen Bestand an feurigen Rossen besaß. Bollentien war ein kleinerer Herr mit krummen Beinen, die von Lederhosen umhüllt waren. Er trug ständig eine Schirmmütze, unter der ein paar schwarze, eng beieinanderstehende Augen hervorblickten. Sein Kopf hatte einen entschieden pferdeähnlichen Ausdruck. Als ihm Jup auseinandersetzte, zu welchem Zweck er bei ihm Unterricht nehmen wollte, leuchteten die Augen Bollentiens fanatisch auf. Er hatte — dies war wenigstens seine eigene Behauptung — selbst ein paar Jahre unter Cowboys gelebt und gestritten und erbot sich, Jup nicht nur im Reiten, sondern auch im Lassowerfen bis auf den Gipfel der Vollkommenheit zu bringen.



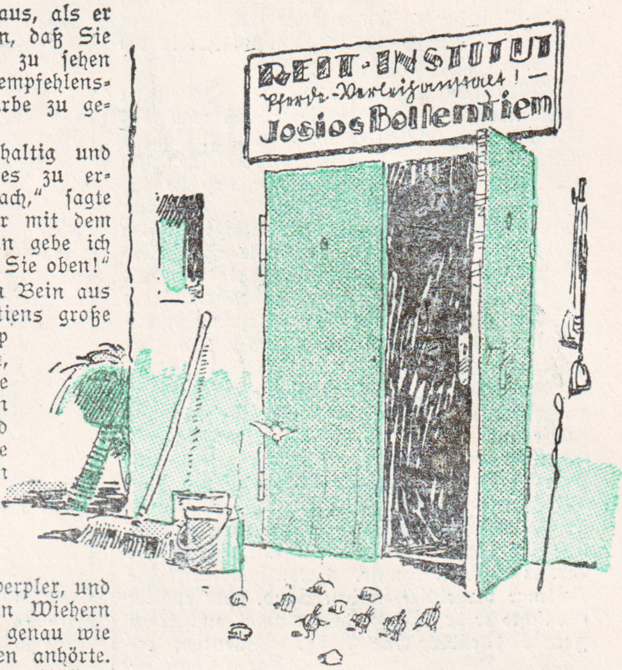
Schon am nächsten Morgen erschien Jup in einem ungemein zweckentsprechenden Kostüm auf der Reitbahn. Seinen steifen Hut, ohne den ihn noch niemals jemand gesehen hatte, hatte er beibehalten, dazu aber trug er eine gelbe Reitjacke und hohe gelbe Reitstiefel mit gewaltigen Sporen. Um die Farbenpracht seiner Erscheinung zu erhöhen, hatte er einen grasgrünen Schlips umgebunden. Herr Bollentien begrüßte ihn voll Freude und führte ihn dann zu dem Pferd, das er für ihn ausgesucht hatte. Es war ein Rappe mit feurigen Augen, dessen Hufe sehr unternehmungslustig im Sande scharrten. Jup blickte den Gaul mißtrauisch an.

„Hoffentlich bockt er nicht zu sehr," sagte er langsam, „für das erste Mal wäre mir eigentlich ein sanfteres Tier von nicht so dunkler Farbe, vielleicht ein Apfelschimmel, lieber gewesen!"

„Keine Sorge, hochverehrter Herr Jup,"

sagte Bollentien, „er sieht wilder aus, als er ist; außerdem müssen Sie bedenken, daß Sie in Afrika hauptsächlich Schwarze zu sehen bekommen werden. Es ist also empfehlenswert, sich schon jetzt an diese Farbe zu gewöhnen."

Jup fand diese Gründe stichhaltig und beschloß, den Rücken des Pferdes zu erklimmen. „Das geht ganz einfach," sagte Herr Bollentien, „steigen Sie nur mit dem linken Fuß in meine Hand, dann gebe ich Ihnen einen Ruck, und schon sitzen Sie oben!"



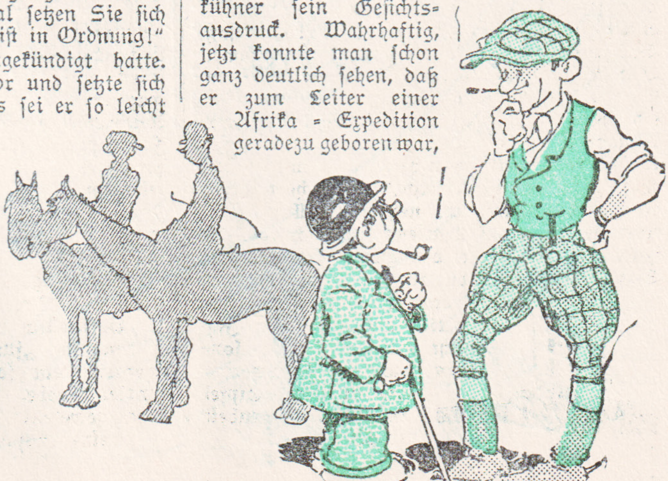
Vertrauensvoll streckte Jup sein Bein aus und setzte es energisch in Bollentiens große braune Pfote. Plötzlich fühlte Jup sich von der Erde emporgehoben, einen Augenblick schwebte er wie ein Vogel über dem kohlschwarzen Pferd — aber siehe, das Pferd schüttelte gerade in dieser Sekunde abwehrend den Kopf, machte einen Satz, und als Jup herabsank, landete er nicht auf dem Sattel, sondern mit einem großen Plumps mitten im Sand. Da saß er vollkommen perplex, und das Pferd stieß ein Wiehern aus, was sich ganz genau wie ein ironisches Lachen anhörte.



„Na sowas!" sagte Bollentien. „Das ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen." Drohend hielt er die Faust vor die Nase des widerspenstigen Rappen, der aber gänzlich unberührt blieb. Dann hob er Jup auf und sagte: „Wir müssen ihn überlisten. Am besten ist es, wir holen eine Stehleiter, die wir neben den Rappen setzen. Ich werde ihn am Zügel halten, und dann steigen Sie ganz gemütlich hoch, so daß er denkt, sie wollen bloß eine allgemeine Besichtigung der Reitbahn vornehmen. Auf einmal setzen Sie sich dann in den Sattel, und alles ist in Ordnung!"

Es geschah, wie er angekündigt hatte. Jup kletterte die Leiter empor und setzte sich dann mit einer Sanftheit, als sei er so leicht wie eine Flaumfeder, auf den Rücken des Rappens. Wahrhaftig, der Schwarze ließ es sich gefallen! Die Stehleiter wurde weggetragen, und zum erstenmal ritt Jup feierlich und langsam auf einem Pferd spazieren. Seine Freude war unbeschreiblich! Stolz betrachtete er sich die Welt von oben, und am liebsten hätte er sich jetzt seine Pfeife angezündet, wenn es nicht ein wenig unsportlich ausgesehen hätte.

Dies war also der Anfang von Jups Reitunterricht. Seine Fortschritte in der edlen Kunst waren geradezu phänomenal! Ein paar Tage lang mußte man noch die Stehleiter benutzen, aber schließlich kam der Augenblick, wo er tatsächlich den Fuß allein in den Steigbügel setzte und ohne jede Hilfe in den Sattel kam. Der Rappe hatte sich an ihn gewöhnt und begrüßte ihn sogar jedesmal, wenn er in die Reitbahn kam, mit einem vergnügten Schnauben. Immer stolzer und freier wurde Jups Haltung, immer selbstbewußter und kühner sein Gesichtsausdruck. Wahrhaftig, jetzt konnte man schon ganz deutlich sehen, daß er zum Leiter einer Afrika = Expedition geradezu geboren war,

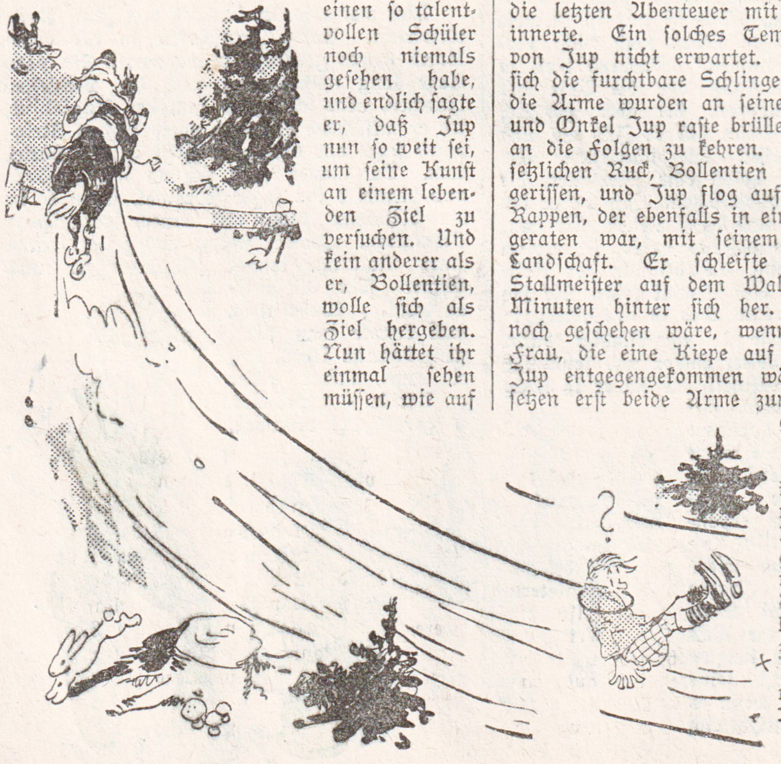


und es kam der Tag, wo er mit Herrn Bollentien, der an seiner Seite ritt, in stolzem Trab die Reitbahn verließ, um im Freien die Uebungen fortzusetzen.

Alles ging glänzend, so daß Bollentien schon nach kurzer Zeit erklärte, daß man jetzt mit dem Lassowerfen beginnen könnte. Bollentien brachte eine gewaltige Lederleine zum Vorschein, von der er behauptete, daß sie auf seinen Fahrten und Abenteuern nie von seinem Gürtel gekommen sei. Unzählige wilde Mustangs, verschiedene berühmte Indianerhäuptlinge und Straßenräuber habe er mit diesem Lasso zur Strecke gebracht. Kein anderer als Jup solle dies herrliche Instrument erben und ihm zu neuem Ruhm verhelfen.



Bollentien schien seine Sache wirklich zu verstehen. Er zeigte Jup die ersten Kunstgriffe und dieser war ein gelehriger Schüler. Er übte sich zunächst an einem Pfahl, den man in die Erde gesteckt hatte und den Jup auf seinem Rappen umkreiste. Zehnmal verstrickte er sich selbst in der Leine so gründlich, daß ihn Bollentien jedesmal nur mit Mühe daraus befreien konnte. Zwanzigmal fiel die Schlinge vergeblich in den Sand, aber endlich erwischte er den Pfahl, doch einmal, und seine Freude darüber war riesig. Bollentien erklärte, daß er einen so talentvollen Schüler noch niemals gesehen habe, und endlich sagte er, daß Jup nun so weit sei, um seine Kunst an einem lebenden Ziel zu versuchen. Und kein anderer als er, Bollentien, wolle sich als Ziel hergeben. Nun hättet ihr einmal sehen müssen, wie auf einmal Jups Cowboyblut, daß er irgendwie von ganz entfernten Ahnen her geerbt haben mußte, erwachte. Bollentien hielt auf einem Waldweg unbeweglich auf seinem Pferd. Onkel Jup nahm einen großen Anlauf, stürmte mit seinem Rappen an dem Stallmeister vorbei, hob sein Lasso, schleuderte es und stieß gleichzeitig einen furchtbaren Schrei aus. Bollentien wurde blaß vor Schreck über diesen Kampfruf, der ihn an die letzten Abenteuer mit den Irokesen erinnerte. Ein solches Temperament hatte er von Jup nicht erwartet. Aber schon senkte sich die furchtbare Schlinge über seinen Kopf, die Arme wurden an seinen Körper gefesselt, und Onkel Jup raste brüllend dahin, ohne sich an die Folgen zu kehren. Es gab einen entsetzlichen Ruck, Bollentien wurde vom Pferde gerissen, und Jup flog auf dem schnaubenden Rappen, der ebenfalls in eine Art von Raserei geraten war, mit seinem Opfer durch die Landschaft. Er schleifte den unglücklichen Stallmeister auf dem Waldboden zwei volle Minuten hinter sich her. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht eine alte Frau, die eine Kiepe auf dem Rücken trug, Jup entgegengekommen wäre und voll Entsetzen erst beide Arme zum Himmel emporgestreckt und dann laut um Hilfe geschrien hätte. Onkel Jup blickte zurück und sah schreckensbleich, was er angerichtet hatte. Gewaltig griff er in die Zügel und brachte den Rappen zum Stehen; dann kletterte er herunter und eilte auf Herrn Bollentien zu.



(Forts. folgt.)



DER BERNSTEIN

In alten Zeiten, als unsere Erdoberfläche noch ein anderes Bild als heute darbot, standen dort, wo die Ostsee jetzt ihre Wellen an die Küste des Samlandes wirft, große Wälder. Das Klima war milder, als es heute an der Ostsee ist. Es wuchsen Palmen, Lorbeer- und Zimtbäume mischten sich unter Eichen, große Farne standen am Waldboden. Vor allem aber gedieh hier ein Nadelbaum, der Bernsteinbaum, dessen Harz den Bernstein gebildet hat. Der Bernsteinbaum sonderte in reichem Maße Harz ab. Es quoll aus dem Stamm und aus den Zweigen, tropfte auf den Boden, erhärtete und bildete eine dicke Kruste. Alte Bäume starben ab, neue wuchsen auf und vermehrten die Harzablagerungen. Von dem Leben des Bernsteinwaldes gibt der Bernstein das beste Bild. Manche Bernsteinstücke schließen pflanzliche Reste ein und aus diesen Einschließungen hat man die Zeit der Bernsteinbildung und die Natur des Bernsteinwaldes ermittelt. Auch allerlei Insekten jener Zeit sind von dem Harz des Bernsteinbaumes eingeschlossen worden. Wenn ein Insekt das klebrige Harz berührte, kam es davon nicht mehr los. Nachquellendes Harz schloß es vollkommen ein.

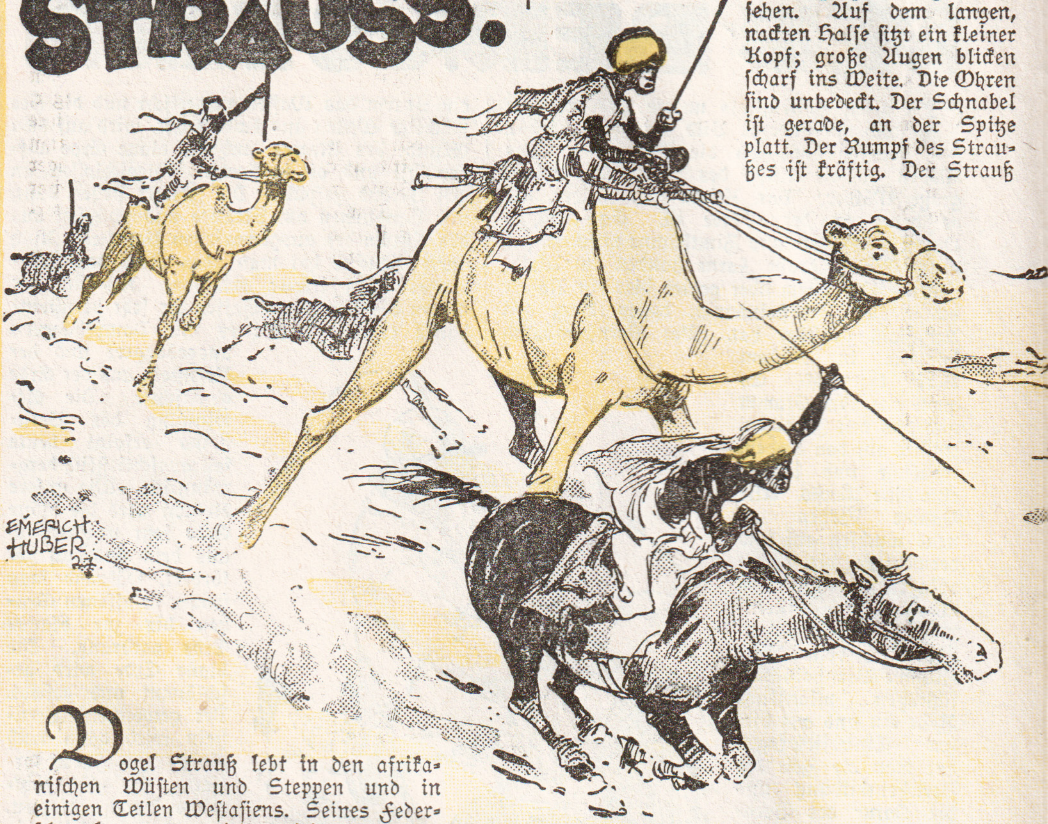


Bernsteinfischer mit dem Kescher.

Der Bernsteinwald versank im Wandel der Zeiten ins Meer. Die Wellen verschlangen die Wälder, das Harz des Bernsteinbaumes aber lagerte das Wasser in einer tonigen blaugrauen Sandschicht, der sogenannten blauen Erde, ab. Die blaue Erde, die meist in mehreren Metern Mächtigkeit aufgefunden wird, ist also die Fundstätte des Bernsteins. Sie lagert dicht unter dem Meeresgrunde, nicht sehr weit von der Küste entfernt, und findet sich auch am Strande und im Innern des Landes. Entsprechend diesen Ablagerungen wird auch die Gewinnung des Bernsteins betrieben. Wenn ein Sturm das Wasser aufpeitscht und die See mächtige Wellen ans Land wirft, wird auf dem Grunde des Meeres auch die blaue Erde aufgewühlt und, oft in Seetang eingeschlossen, an den Strand gespült. Die Fischer stehen dann mit Handnetzen am Strande und schöpfen aus den Fluten den ausgeworfenen Bernstein. Auch durch Taucher hat man „das Gold des Samlandes" dem Meere entrissen. Als sich der Boden des Kurischen Haffes als sehr bernsteinhaltig erwies, wurde es mit Dampfbaggern ausgebaggert und der Bernstein aus der Erde gewaschen. Die Gewinnung des Bernsteins erfolgt heute fast ausschließlich bergmännisch. Wie unsere Kohlen wird die blaue Erde jetzt unterirdisch aus dem Erdreich gefördert, während man früher in offenen Gruben bis zur blauen Erde vordrang. Die blaue Erde wird geschlämmt und gesiebt. Der gewonnene Bernstein wird dann nach Größe und Farbe sortiert. Es gibt zahlreiche Bernsteinsorten, vom hellen Gelb bis zum tiefen Braun, durchsichtige Stücke, milchig-weiße und dunkle, undurchsichtige. Aus kleinen Stücken wird durch Zusammenschmelzen der sogenannte Preßbernstein gewonnen. Das größte bisher gefundene Bernsteinstück wiegt 6,75 Kilogramm.

Aus Bernstein werden allerlei Schmuckstücke und Gebrauchsgegenstände angefertigt. Schon im Altertum war der Bernstein eine begehrte Handelsware und kam aus dem Norden an die Handelsplätze des Mittelländischen Meeres. Die Griechen nannten ihn Elektron. Ihnen war bekannt, daß der Bernstein, wenn er gerieben wird, leichte Gegenstände anzuziehen und abzustoßen vermag. Nach dem Worte Elektron ist unser Wort Elektrizität geprägt.

VOGEL STRAUSS.

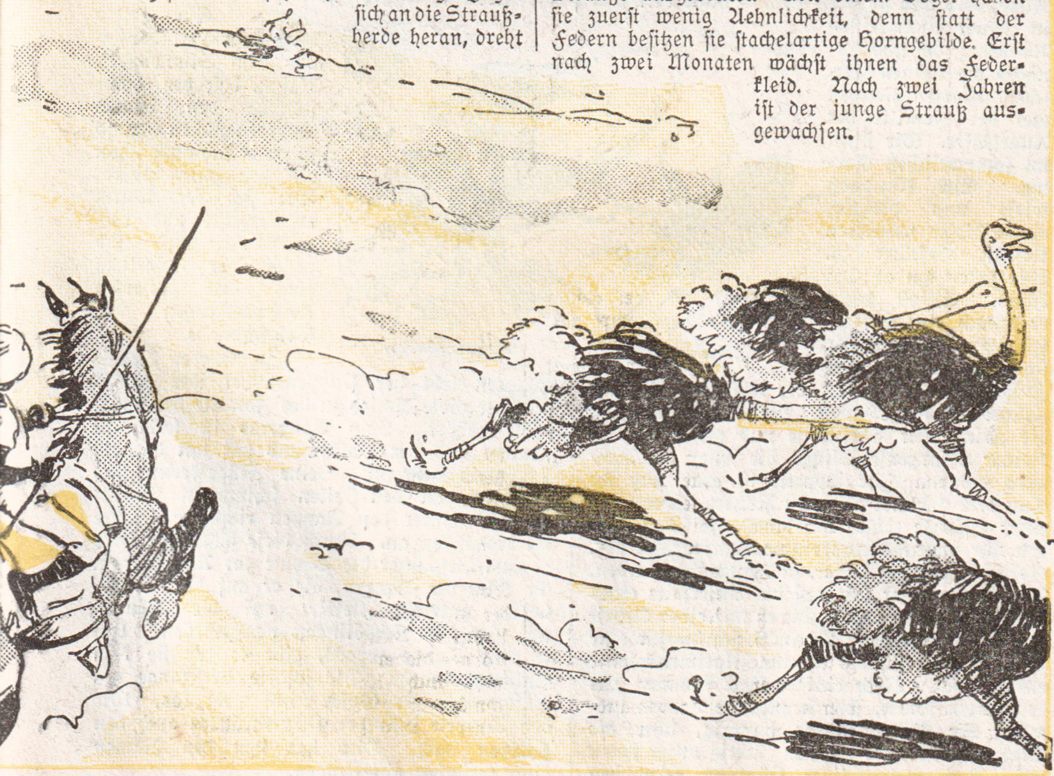




Vogel Strauß lebt in den afrikanischen Wüsten und Steppen und in einigen Teilen Westasiens. Seines Federschmuckes wegen wird er seit alters her gejagt. Schon die alten ägyptischen Könige empfingen Straußenfedern als Tribut. Früher war der Strauß auch über weite Länderstrecken verbreitet, wo man ihn heute nicht mehr antrifft. Die Zahl der wild lebenden Strauße geht zurück, denn unerbittlich stellen ihnen die Jäger nach. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man den Strauß als Haustier zu halten, um so seine Federn erlangen zu können, ohne den Vogel zu töten. Der Versuch gelang. Im Kaplande legte man große Straußenfarmen an. Der Farmer schneidet nach längeren Zwischenräumen seinen Tieren immer die besten Federn aus.

Der Strauß ist der größte Vertreter der Vogelwelt. Die Flügel des Straußes sind ziemlich groß, aber zum Fliegen nicht geeignet. Die weichen, kurzen Federn können den schweren Körper nicht in die Luft erheben. Um so gewandter ist der Strauß im Laufen und nimmt es an Schnelligkeit sogar mit einem Rennpferde auf. Die langen starken Beine befähigen ihn zu schnellstem Laufe. Jeder Fuß hat zwei Zehen; die inneren sind mit einem großen Nagel versehen. Auf dem langen, nackten Halse sitzt ein kleiner Kopf; große Augen blicken scharf ins Weite. Die Ohren sind unbedeckt. Der Schnabel ist gerade, an der Spitze platt. Der Rumpf des Straußes ist kräftig. Der Strauß gilt nicht als klug, aber er ist mißtrauisch, immer zur Flucht bereit und hat, hauptsächlich durch seine scharfen Augen, eine gute Empfindung für Gefahr. Diese Fähigkeit machen sich andere Tiere zunutze. Häufig schließen sich Zebra- und Antilopenherden den Straußen an und bedienen sich des Straußes als Wächters. Bei der Wahl seiner Nahrung stellt der Strauß keine großen Ansprüche. Hauptsächlich ist es Pflanzenkost, von der er sich nährt. Gräser und Kräuter, Blätter, Beeren und Körner dienen ihm als Futter; auch Kerbtiere verschmäht er nicht bei seiner Mahlzeit. Bei

gefangenen Straußen hat man beobachtet, daß sie alle möglichen Dinge, die ihnen erreichbar sind, hinunterschlucken. Steine wandern in ihren Magen ebenso wie kleine Gebrauchsgegenstände, die sie erlangen können. Die Strauße leben in kleinen Herden von 5 bis 20 Vögeln zusammen. An einem Orte verweilen sie nie längere Zeit, sondern durchstreifen weite Gebiete. In den Morgenstunden ist die Straußenherde auf der Weide, um die heiße Mittagszeit pflegt sie der Ruhe oder treibt allerlei Kurzweil. Am Nachmittag sind die Strauße wieder auf der Nahrungssuche und abends schauen sie sich nach einem geeigneten Platz für ihr Nachtlager um. — Ist der Strauß auch mit seiner Nahrung genügsam, so ist er doch sehr abhängig vom Wasser. Durst kann er wohl längere Zeit ertragen, mit Behagen tummelt er sich aber an der Wasserstelle und nimmt gern ein erfrischendes Bad. Am Wasser vergißt er sogar seine Vorsicht und läßt sich vom Jäger überraschen. Von den Buschmännern wird die Jagd auf Strauße mit List ausgeübt. Der Buschmann setzt sich ein mit Straußfedern bekleidetes Strohkissen auf den Kopf. In der rechten Hand hält er eine Stange, auf der Hals und Kopf eines Straußes befestigt sind, mit der linken Hand trägt er Bogen und Pfeil. So schleicht der dortige Jäger sich an die Straußherde heran, dreht ab und zu den Kopf auf der Stange, als schaue sich ein Strauß um. Es gelingt ihm, die Vögel zu täuschen und aus größerer Nähe den tödlichen Pfeil zu entsenden. Araber und Beduinen betreiben die Straußenjagd zu Pferde oder auf schnellen Dromedaren. Die Jagdkarawane durchzieht die Steppe, bis die Jäger eine Straußenherde erspähen. Vorsichtig nähern sie sich den Tieren. Bemerkt plötzlich ein Strauß die Jäger, gibt er das Zeichen zur Flucht und alle Tiere stieben mit Windeseile davon. Den größten Strauß mit den schönsten Federn haben die Jäger sich als Beute erwählt. Ihm folgt ein Reiter auf allen Wendungen, die der Strauß unternimmt, um sich von seinem Verfolger zu befreien. Andere Jäger wieder versuchen, dem Vogel den Weg abzuschneiden. Ist einer von ihnen dem Strauß nähergekommen als der erste Reiter, heftet er sich auf die Spur des Tieres. Wohl eine Stunde dauert die Jagd in stetem Wechsel, bis der Strauß mit einem Streich auf den Hals oder Kopf erlegt werden kann. Die Strauße legen eine Anzahl Eier in den lose aufgescharrten Sand. Von allen Eiern sind die Straußeneier die größten. Ein Ei hat eine Länge von ungefähr 15 Zentimeter und ein Gewicht von drei Pfund. Nach etwa 45 bis 50 Tagen sind die jungen Strauße ausgebrütet. Mit einem Vogel haben sie zuerst wenig Aehnlichkeit, denn statt der Federn besitzen sie stachelartige Horngebilde. Erst nach zwei Monaten wächst ihnen das Federkleid. Nach zwei Jahren ist der junge Strauß ausgewachsen.

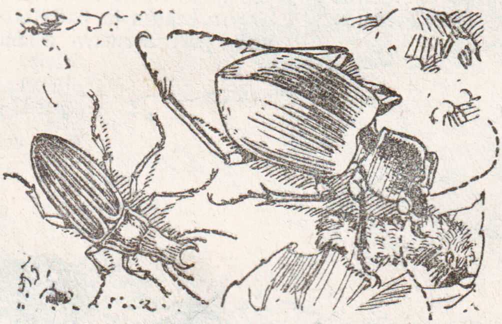




Gefährliche Räuber gibt es auch unter dem Käfervolk. Im kleinen spielen sich in der Käferwelt dieselben Kämpfe ab wie unter den Großen des Tierreiches. Wie der Tiger der ärgste und gefährlichste Wildräuber ist, der die Tiere in Schrecken versetzt, so gibt es auch unter den Käfern Raubtiere, die allerlei kleines Volk erjagen. Mitunter sind diese kleinen Räuber in ihrer Gier viel unerbittlicher als das große Raubzeug. Verschonen sie doch nicht einmal, wie die Larven des Puppenräubers, ihre eigene Sippe und fressen gelegentlich ihresgleichen auf.

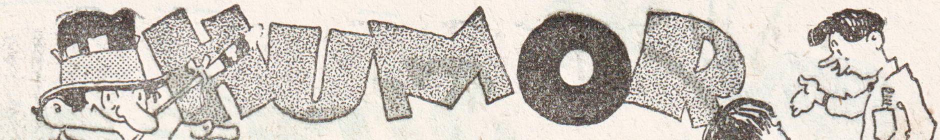
Nicht immer sieht man den Raubkäfern ihr Handwerk an. Oft tragen sie ein schönes Kleid, und wer sie nicht näher kennt, vermutet in ihnen nicht einen Räuber. Da sind zunächst die kleinen hübschen Marienkäferchen aus der Familie der Kugelkäfer. Wir sitzen im sommerlichen Garten. Ein Windstoß wirft uns plötzlich einen dieser munteren kleinen Gesellen zu. Wir setzen ihn auf die Hand. Eiligst strebt er danach, eine Fingerspitze zu erreichen. Die schönen rotbraunen Flügeldecken teilen sich; der Käfer entfaltet die Flügel und fliegt davon. Die Marienkäfer sind die Feinde der Blattläuse und vieler anderer kleiner Pflanzenschädlinge, die ihnen als Nahrung dienen. Ihr Appetit ist groß und ihr Tun dem Gärtner also von Nutzen. Wenn auf einer Pflanze zahlreiche Blattläuse sitzen, finden wir auch meistens einige Marienkäfer vor. Gefräßig wie die Käfer, sind auch ihre Larven. Der Marienkäfer legt auf die Unterseite eines Blattes 10 bis 12 Eier, die er mit einer klebrigen Masse befestigt. Er sucht sich hierfür eine Pflanze aus, auf der er eine Blattlauskolonie entdeckt hat. Nach einiger Zeit kommen aus den Eiern kleine, sehr bewegliche Larven heraus. Sie fallen, immer hungrig, über die Blattläuse her und räumen tüchtig unter ihnen auf. Nach mehrmaliger Häutung verpuppen sich die „Blattlauslöwen" und dann entsteigt der Puppenhülle der Käfer.

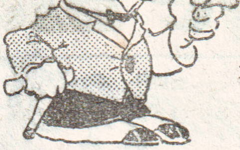
Fast alle Angehörigen der großen Familie der Laufkäfer und ihre Larven führen ein Räuberleben. Meist besitzen sie kein Flugvermögen und sind nur auf die Schnelligkeit ihrer Beine angewiesen. Alle sind deshalb tüchtige Läufer. Durch die Vertilgung von Raupen, Würmern, Engerlingen werden sie dem Landmann, Gärtner und Forstmann zu guten Gehilfen. Im Garten, wo uns das Marienkäferchen zugeflogen ist, sitzt, hinter einem Stein verborgen, ein etwa 2½ Zentimeter langer Käfer von goldglänzender, grünlich schimmernder Farbe. Es ist der Goldschmied, ein verwegener, immer raublustiger Geselle. Eben hat ein Regenguß die Erde erfrischt; nun scheint wieder die Sonne. Ein fetter Regenwurm windet sich aus dem Blumenbeet. Kaum, daß der Goldschmied den Wurm wahrgenommen hat, so stürzt er sich auch schon auf den guten Bissen. Wie sich der Wurm auch wehrt und verzweifelt um sich schlägt, er unterliegt doch den scharfen Beißwerkzeugen des Goldschmieds.



Goldschmied. *Puppenräuber.*

In unseren Nadelwäldern lebt der Puppenräuber, der ebenso wie der Goldschmied zu der Familie der Laufkäfer gehört. Sein Aeußeres ist schön zu nennen und der Volksmund hat ihn deshalb Schönleib genannt. Seine Flügeldecken sind goldgrün, an den Seiten schimmern sie rotgolden. Unter den Raupen richtet er wahre Verheerungen an. Durch diese Tätigkeit wird er zum Beschützer der Bäume vor Raupenfraß. Er tötet die Raupen, die er auf dem Waldboden antrifft, klettert auf die Bäume, um hier den Schädlingen nachzustellen. Hat er eine Raupe gepackt, gibt es für sie kein Entrinnen mehr. Die scharfe Beißzange des Käfers läßt ihr Opfer nicht mehr los. Wie den Raupen stellt der Puppenräuber auch den Puppen nach. Dies hat ihm den Namen Puppenräuber eingetragen.







Beim Friseur.

„Wie soll ich dir denn die Haare schneiden, Kleiner?"

„Ganz kurz, bitte!"

„Aber dann bleibt ja nichts mehr übrig von dir!"

Naiv.

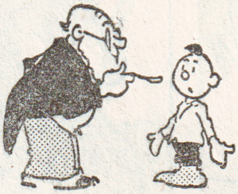
„Na, Hans, weshalb betrachtest du denn dein Los so genau?" —

„Du hast doch immer gesagt: je näher man eine Sache betrachtet, desto mehr gewinnt sie!"

Kindermund.

Arzt: „Ja, mein lieber Kurt, ob du willst oder nicht, das Pulver mußt du nehmen, da hilft nichts!"

Kurt: „Na, wenn's doch nichts hilft, wozu soll ich es erst nehmen?"



Vom Auto.

„Mutti, warum haben denn die Autos Nummern?"

„Damit man weiß, wem das Auto gehört!"

„Na, wem gehört denn das hier?"

Im Zoo.



— „Und das ist der Lämmergeier; er ist so stark, daß er kleine Kinder forttragen kann!" — „Aber, Mutti, der Storch ist doch noch stärker, der trägt doch manchmal zwei!?"

Menschen und Hühner.

„Peterchen, geh doch jetzt zu Bett! Sieh mal, die Kücken gehen auch schon schlafen!"

„Da geht aber die Henne auch mit!"

Der Wunderknabe.

Im Konzert: „Da steht doch im Programm: ‚Konzert eines zwölfjährigen Geigenvirtuosen', und dabei ist der Mann mindestens dreißig?" — „Na ja, seit zwölf Jahren spielt er Geige!"



Wohlerzogen.

„Warum scharrt denn euer Dackel immer so? Der hat wohl unter dem Fußabtreter etwas vergraben?"

„Der putzt sich doch nur die Pfoten!"

Nette Aussicht.

Lehrjunge: „Das kann hübsch werden! — Drei Ohrfeigen habe ich bisher täglich vom Meister bekommen, und heute sagt er, er wird sich von jetzt ab mehr mit mir beschäftigen!"



Unbestechlich.

Schüler: „Darf ich Ihnen meinen Schirm leihen, Herr Professor?"

— „Gerne, aber trotzdem werde ich morgen deine Rechenaufgaben prüfen!"

Der Preisträger.



Karl: „Hast du schon gehört, ich habe im Wettrennen gestern den ersten Preis gewonnen!"

Paul: „Deine Mutter hat mir gesagt den vierten!"

Karl: „Ja, ich habe eben vorher noch keinen Preis gewonnen!"

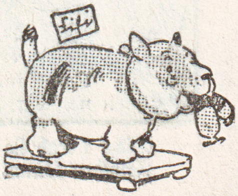
Rivalen.

„Mein Vater war schon am Nil und hat Nilpferde geschossen!"

„Und meiner war am Tigris und hat Tiger geschossen!"

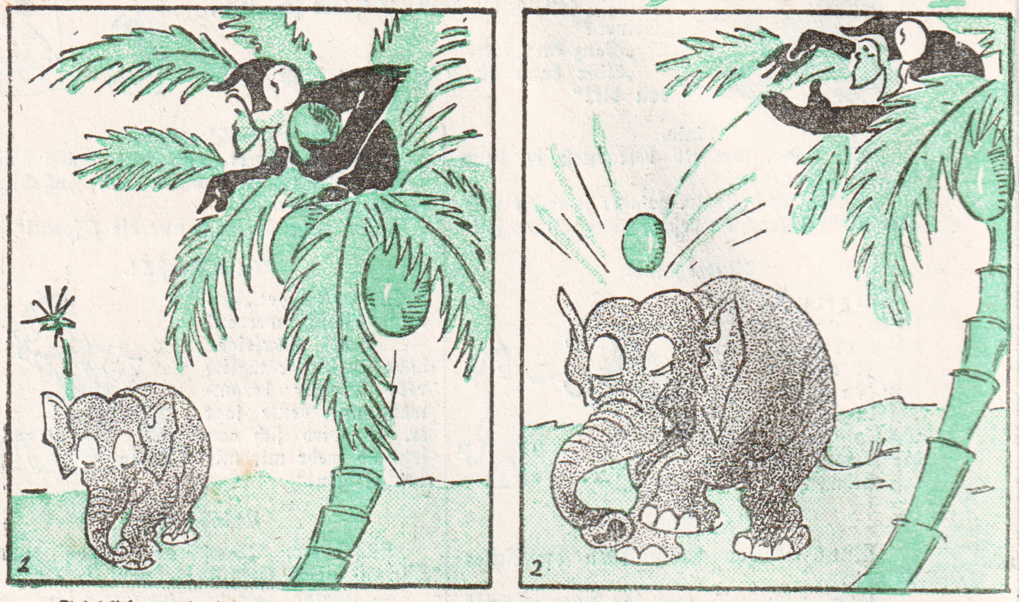
Der letzte Liebesdienst.

Eine alte Dame bringt ihren gestorbenen Moppel zum Ausstopfen: „Bitte, stopfen Sie mir meinen Mops aus und diese Würstchen mit hinein, die hat er immer so gern gefressen!"





Strafe muß



Friedlich wandert durch den heißen Sand
Nach dem Mittagsmahl der Elefant!

Plötzlich aber hört er etwas schwirrn,
Eine Kokusnuß trifft seine Stirn.



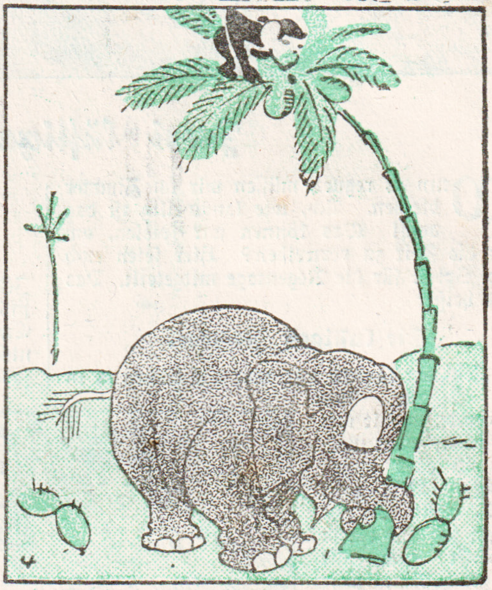
Biegt herab sie wie ein leichtes Rohr –
Fritzchen kommt die Sache peinlich vor.

Schwapp! Jetzt schnellt der Baum empor im Bogen,
Wie ein Pfeil ist Fritzchen losgeflogen!

— — — — — — — — fein!



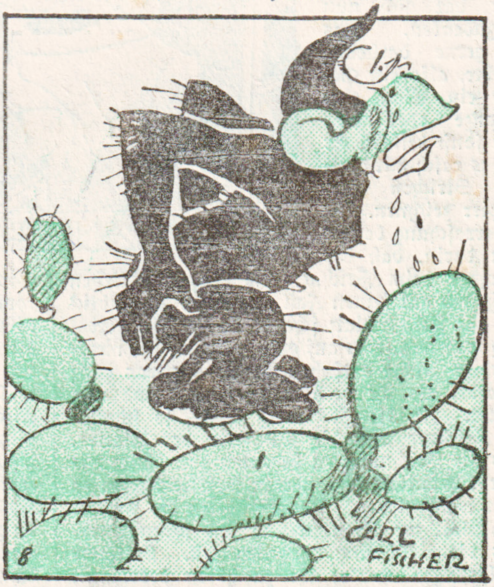




„Lümmel!“ schreit er zu dem Affen Fritz,
„Gleich bezahlst du mir den schlechten Witz!“

Und schon schwingt er mit gewalt'ger Kraft
Seinen Rüssel um der Palme Schaft.





Wo er landet, zeigt euch dieses Bild —
„Weh, hier piekt's!“ schreit Fritz und wird ganz wild.

Wie ein Igel sitzt voll Stacheln er —
Elefanten ärgert er nicht mehr!

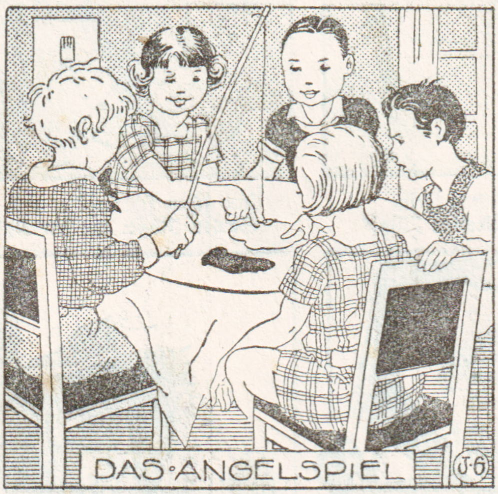


Zwei lustige Spiele.

Wenn es regnet, müssen wir im Zimmer bleiben. Ach, wie langweilig ist das doch! Was können wir spielen, um uns die Zeit zu vertreiben? Hier seien euch zwei Spiele für die Regentage mitgeteilt. Das erste heißt:

Die lustigen Zeichner.

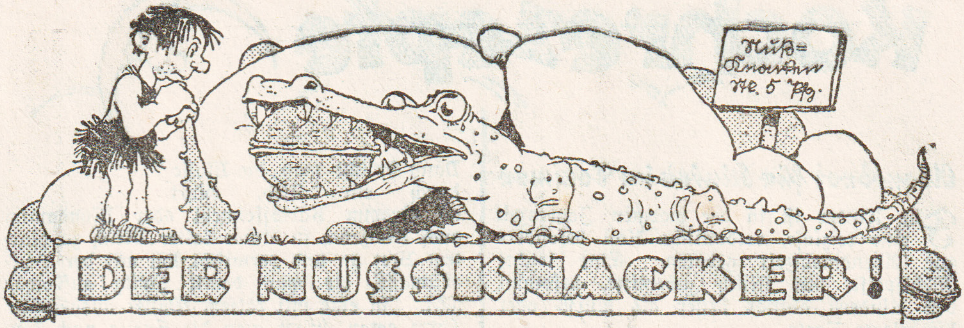
Zeichnen können wir alle; wir lernen es in der Schule. Das Zeichnen, womit wir uns unterhalten wollen, ist aber etwas anders. Also paßt auf! Alle Spieler rüsten sich mit einem Bleistift und mit einigen Blatt weißem Papier aus. Jeder Spielteilnehmer hat sich nun auszudenken, was er gerne darstellen möchte, also ein Gerät, ein Tier, eine Pflanze oder was ihm sonst beliebt. Er soll es rasch mit einigen Strichen aufs Papier zeichnen. Die Ueberraschung besteht nun darin, daß der Zeichner beim Zeichnen die Augen schließen muß und auf keinen Fall nur einen Augenblick auf das Zeichenblatt schauen darf. Ihr werdet euch wundern, was auf eurem Papier für merkwürdige Dinge entstehen, meistens etwas ganz anderes, als ihr beabsichtigt habt. Und nun weiter. Ist die Zeichnung fertig, so schreibt der Zeichner auf die Rückseite des Blattes, was die Zeichnung zu bedeuten hat. Dies geschieht heimlich; die anderen Spieler dürfen es nicht wahrnehmen. Dann erhalten die Spieler das Blatt zur Begutachtung und sollen raten, was die Zeichnung vorstellen soll. Seltsame Erklärungen werdet ihr zu hören bekommen und es wird viel zu lachen geben. Versucht es einmal!


DAS·ANGELSPIEL

Das zweite Spiel heißt:

Das Angelspiel.

Die Spieler sitzen im Kreise um den Tisch. Jeder stellt einen Fisch dar. Einige Spieler sind Hechte, andere Aale oder Schleie usw. Ein Spieler hat einen kleinen Stock mit einer nicht zu langen und leicht zuziehbaren Bindfadenschlinge als Angel. Der Fischer wirft die Angel aus. Die Schlinge liegt nun auf dem Tisch, und der Spieler mit der Angel ruft: „Wo sind die Hechte im See?", oder: „Wo sind die Aale im See?" Auf seine Frage müssen jedesmal die Spieler, die die betreffenden Fische darstellen, einen Finger in die große Angelschlinge halten. Der Angler sagt nun dreimal laut: „Beißt an!" Beim dritten Male können sie wieder ihre Finger aus der Schlinge nehmen, aber auch dann, wenn der Fischer die Angel zuzieht. Es kommt darauf an, daß er dies geschickt vornimmt. Er wird nicht bei jeder Fischgruppe die Schlinge zuziehen, sondern es überraschend tun müssen, wenn er seine Fische einfangen will. Gelingt es ihm, den einen oder anderen Fisch zu fangen, so darf der betreffende Spieler nicht mehr am Spiele teilnehmen und muß ein Pfand geben. Ein Pfand muß er auch dann entrichten, wenn er den Finger aus der Schlinge nimmt, ohne daß der Fischer die Angel zuzieht. Sind alle Spieler eingefangen oder ist eine bestimmte Spielzeit abgelaufen, dann ist ein Spiel beendet. Die Pfänder werden ausgelöst und für das neue Spiel ein anderer Angler ausgewählt.



Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 Berggeist,
2 3 4 1 Verhältniswort,
3 6 1 3 6 1 6 Mädchenname,
4 8 8 4 altes Längenmaß,
5 4 3 1 6 Wildpferd,
6 1 6 3 4 1 Volk des Morgenlandes,
7 6 1 5 deutsches Gebirge,
8 4 4 1 Stadt in Hannover.

Leiterrätsel.

a	a	b	c	d	d
d					d
e	e	e	e	e	e
e					f
h	i	i	i	i	j
l					l
l	m	m	m	n	o
o					r
r	r	r	r	s	t
t					u

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Meereseinschnitte an der skandinavischen Küste, 2. Nebenfluß der Maas, 3. Gas, 4. Kohlenwagen bei der Eisenbahn, 5. Mädchenname. Die beiden senkrechten Reihen nennen zwei Raubtiere.

Silbenrätsel.

bad — burg — ca — chou — de — den — der — el — er — fel — fich — ho — i — i — jew — ko — la — li — lun — moor — ne — ne — ni — xo — ol — phon — ras — re — re — sa — schi — ta — te — win.

Aus vorstehenden 34 Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, den Anfang eines Volksliedes ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Mädchenname, 2. medizinisches Bad, 3. Musikinstrument, 4. Pflanzensaft, 5. Strauch, 6. Stadt in Norddeutschland, 7. männlicher Vorname, 8. Seegöttin, 9. Stadt in Persien, 10. Berg in den Sudeten, 11. Mädchenname, 12. Stadt in Rußland.

Vexierbild.



Wo ist der Spaziergänger, vor dem der Hase fortläuft?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 28.

Besuchskartenrätsel: Salzuflen.
Schlangenrätsel: Wales, Sirup, Pudel, Linon, Nancy, Ypern, Nadel, Laute, Ebene.
Austauschrätsel: Kob(o)l(d) — Kob(a)l(t).

Kochrezepte

Abendbrot für Kinder im Sommer

Für Kinder ist in der warmen Jahreszeit eine reizlose, verdauliche Kost besonders zur Abendmahlzeit geboten. Eine leichte Mehlspeise, mit Milch zubereitet, bekommt den Kindern abends besser als wurst- oder käsebelegte Brote.

Tropfnudeln. Als Abendspeise für mehrere Kinder schlägt man in einem hohen Topf 3 ganze Eier, 3 gehäufte Eßlöffel Mehl und ein wenig Salz glatt, läßt den Teig in ½ Liter kochende Milch hineinlaufen und darin aufsieden. Mit einem Schaumlöffel nimmt man die Tropfnudeln heraus, legt sie in schäumende Blauband in die Herdpfanne und läßt sie unter Umwenden darin so lange backen, bis sie schöne Krusten bekommen. Mit Zucker bestäubt, gibt man sie den Kindern warm, mit Himbeersaft beträufelt.

Grießspeise mit Johannisbeeren. ½ Liter Milch läßt man mit einem Stückchen Vanille aufkochen, gibt eine Messerspitze Salz, unter beständigem Rühren ein Stückchen Blauband und eine Obertasse feinen Grieß hinein. Recht dick aufgekocht, wird die ausgeschüttete, etwas verkühlte Masse mit 2 Eidottern, Zucker nach Geschmack, ein paar geriebenen Mandeln und einer Löffelspitze Zimt gemischt. Dann zieht man den festgeschlagenen Eiweißschnee darunter, streicht die Masse auf eine Schüssel, legt eine Schicht gut eingezuckerter Johannisbeeren dicht darauf, schüttet eine zweite Lage Grießbrei darauf, wieder Johannisbeeren darüber und gießt Himbeersaft über.

Backobstspeise mit Kirschsaft. ½ Pfund gemischtes Trockenobst wird in ½ Liter Wasser über Nacht eingeweicht und am anderen Tage mit Zucker und Vanillezucker, einem Teelöffel Blauband, einer kleinen Tasse süßer Sahne und einigen geschnitzten, abgezogenen Süßmandeln gemischt weich gekocht. Dann streicht man die Masse durch ein Sieb, rührt 60 Gramm Kartoffelmehl oder Mondamin, auch Maizena, in etwas kalter Milch zu glattem Brei an und vermischt ihn mit der Backobstmasse, die man damit sämig aufkochen läßt. In eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form getan, stürzt man die Speise nach dem Erkalten und gießt Kirschsaft reichlich darüber.

Kuchennudeln. Von 2 ganzen Eiern, 2 gehäuften Eßlöffeln Mehl und einem knappen Viertelliter Milch, ein wenig Salz und Zitronensaft wird eine dickliche Teigmasse angerührt, kleine dünne Kuchen in Blauband daraus gebacken, diese mit Zucker bestreut, zusammengerollt und in breite Nudelbänder geschnitten. In reichlich ½ Liter siedender Milch aufgekocht, gibt man einen Teelöffel Blauband zu, gießt ein Likörglas Kirschsaft hinein und läßt die Speise ein wenig abkühlen, ehe man sie den Kleinen reicht.

Reisbecher mit Fruchtfüllung. 250 Gramm Reis werden mit einem Stückchen Blauband, Zucker und etwas Salz in Milch weich und dick ausgequollen. Man kann auch ein bißchen Zitronenzucker oder Vanillegewürz zusetzen. Einige größere Kaffeetassen streicht man mit Blauband aus, füllt sie mit dem dicken Reis, höhlt sie in der Mitte aus und tut geschmortes, erkaltetes Obst hinein. Dann deckt man wieder etwas Reis als Deckel darüber und stellt die Reisbecher in heißes Wasser. Beim Anrichten stürzt man sie und gießt die Obstsoße darüber. An Hitzetagen gibt man sie den Kindern als Kaltspeise.

Milchspeise. Von einem Ei und einem Dotter wird mit Mehl und etwas Salz ein fester Teig gemacht und gerieben. Man läßt die Teigbröckchen in kochender Milch, mit etwas Zucker gemischt, hochkochen, gibt dann ein Stückchen Blauband dazu und richtet die Milchspeise, mit ein wenig Zimtzucker besiebt, an.

- sag doch deiner Mutti, sie soll dir dein Abendbrot auch mit „Blauband" kochen! - das schmeckt ganz besonders schön!



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

(I II 12345678